

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr.14 Heimat (1987), S. 106-113

Autor: *Wolfgang Höppe*

Artikel/Glosse

Wolfgang Höppe

Glosse: Heimatland, Heimatland

Wir wären gut
anstatt so roh
Doch die Verhältnisse
sie sind nicht so

Ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, ja - einmal mehr - von der Bevölkerung als Befreier begrüßt, waren die Truppen der Bundesrepublik quer durch das westliche Warschauer-Pakt-Gebiet vorgedrungen und standen an der sowjetischen Grenze. Die Pakt-Streitkräfte waren in den Kasernen geblieben, die Sowjetunion unternahm keinerlei Anstrengungen, den deutschen Vormarsch zu stoppen, zog sich sogar freiwillig aus dem von ihr besetzten Ostpreußen und dem Memelland zurück. „Der Tag der deutschen Wiedervereinigung war gekommen - ohne Krieg.“

Merkwürdig macht diese hardcore-Prospektion, daß es sich nicht um peinliche Indiskretion aus dem Revanchistenunderground handelt, sondern um den plot eines Artikels, der unter dem Titel „Nachdenken über Deutschland“ in „Der Schlesier“, dem offiziellen „Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Schlesien“ am 25.1.1985 — für jedermann zugänglich - erschienen ist.

Der nicht einmal als Prävention gegen die dräuende Ankunft des slawischen Antichrist legitimierte bellikose Entwurf blieb, man erinnert sich,

Glosse: Wolfgang Höppe

ohne Folgen: Weder überprüfte die Bonner Unterstützerszene die laufende Heimatlosenunterstützung, noch sah sich der Kanzler durch derlei Heimatbeschaffungsmaßnahmen veranlaßt, seinen Auftritt beim Schlesiertreffen wenig später zu überdenken - der erste Kanzler-gig übrigens, seit Ludwig der Vollschanke aus dem Palais Schaumburg hinausgekie-sigert wurde.

Daß derlei offenerzig-militantes Grübeln über Wiedervereinigung und Wiedergewinnung abhandengekommener Heimat, das weniger Bloch-scher „docta spes“ denn gemeiner insana speculatio Luft verschafft, nur gelegentlich die Nacht des Heimatvertriebenenschicksals erhellt, weil politisch inopportun, kann nicht verwundern. Bei der gedanklichen Aus-formulierung der Verwirklichung des „Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit“ (Charta der deut-schen Heimatvertriebenen vom 5.8.1950) halten sich Schlesier, Ostpreu-ßen, Pommern und Sudeten eher bedeckt und bleiben, wie Polly Pea-chum bei der Ankündigung ihrer Verheiratung mit dem Räuber Ma-cHeath, „ganz allgemein“.

Dennoch: In Jungautor Finkes Fortsetzung der Abrüstung mit anderen Mitteln präsentiert sich das ideologische Produkt einer durchgängig durchscheinenden fiat iustitia pereat mundus - Territorialheimatelei auf der Basis eines kreuzzugsmäßig betriebenen Antikommunismus (bzw. was man dafür hält) und eines vaterländisch-national geeichten sen-dungsschweren geschichtlichen Revisionswillens. In diesem Sinne ist der Artikel nicht läßlicher fauxpas, weder Zufall noch Einzelfall, aber allemal geeignet, die Beziehungen der Deutschen zu den östlichen Nachbarn auf den Punkt zu bringen. Den Punkt Null.

Daß sich der Bund der Vertriebenen (BdV) und seine Landsmannschaf-ten höheren Zielen als lediglich erbaulicher sprachlich-kultureller Tradi-tionspflege verschrieben haben, ist dem Insider offenes Geheimnis, der archimedische Punkt mit nur wenig Mühe herauszuarbeiten.

Etwas verhalten formuliert die „Deutsche Umschau“, das „Organ des Bundes der Vertriebenen“ im August 1987: Da die „Zonengrenze“ Deutschland nicht nur in West und Ost sondern in Freiheit und Unfrei-heit teilt, „kann sich unsere geschichtliche Pflicht nicht darin erschöpfen, die Leiden der Knechtschaft unserer Mitbürger (in der DDR und in den

„besetzten Gebieten“, W.H.) sozial abzufedern.“ Einzufordern ist vielmehr, so der Berufsvertriebene Dr. Hupka im „Heimatruf“, dem „Organ der Heimatlandschaft Erzgebirge und Mittelgebirge (Nordwestböhmen)“, vom 31.7.1987 schon deutlicher, ein nicht teilbares Selbstbestimmungsrecht, und das „gilt sowohl für die Menschen als auch für das Territorium“. Und da dies Recht „nicht um seinen territorialen Bezug geprellt werden“ darf, hat sich die Sudetendeutsche Landsmannschaft zur Aufgabe gemacht, „den Rechtsanspruch auf die Heimat, deren Wiedergewinnung ... durchzusetzen“ (Handreichung, Sommer 1987). Allmählich wird ein Schuh daraus. Wenn es nach dem Vorsitzenden der Schlesischen Jugend Koschyk geht, lautet der Auftrag knallhart: „Möglichst viel von Deutschland territorial retten.“ („Schlesier“, 31.7.1987)

Trotz des diesbezüglichen prinzipiellen d'accord gab es - nicht nur in Folge des noch zu würdigenden Mottos des Schlesier-Deutschlandtreffens '85 - mehr und mehr Zoff mit den Bonner Freunden, lavieren diese doch konsequent zwiespältig. Ostpolitisch-ideologisch, wie gesehen, ganz stahlhelmerische Fundis, opportunieren sie in Sachen Geschäftlesmachen und Verträgeleseinhalten gleich taubenhaften Realos, die Warschauer - zum Verdruß vor allem der schlesischen Unbehausten - stabilisierend statt fertigzumachen. Schlesierführer Hupka - einer der Entdecker des „Heimatrechts“ und quasi ein Kolumbus ohne Amerika - bekam sein nerviges Nörgeln über das Ausbleiben einer realen ostpolitischen Wende erstaunlich deutlich quittiert: ein aussichtsloser Listenplatz zur letzten Bundeswahl, das parlamentarische Aus - the course of true love never does run smooth. Die rote Karte für MdB-SPD/MdB-CDU Hupka, jetzt wieder full-time-Vertriebener, hält die „Entrechteten“ nicht dazu an, Ansichten zu renovieren und Argumente zu putzen, sondern reizt sie in ihrer Eigenschaft als heimatpolitische pressure group, den in ihrer Nächstenliebe nachlassenden Gönnern einmal ordentlich in die Kurve zu kacken: „Der Schlesier“ vom 23.1.1987, nicht träge, kontert prompt mit einer geneigten Würdigung von Ich-war-dabei-und-bereue-nichts-Schönhubers Republikanern und ihrem Eintreten für die nationalen und schlesischen Belange.

Kleines Fazit: Weder foris pax bei den Vertriebenen noch concordia domi, wie es das Holstentor zu Lübeck inschriftig vorschlägt.

Wer möchte nicht
in Fried und Eintracht leben

Glosse: Wolfgang Höppe

Doch die Verhältnisse
sie sind nicht so

Insofern heimatvertriebene Heimatliebe offensichtlich nur in Symbiose mit affektiver Besetzung territorialer Ansprüche überdauert, bleibt natürlich die „Deutsche Frage“ offen - der running gag von 40 Jahren westdeutscher Ostpolitik. Die Deutsche Frage: für den Rest der Westdeutschen ein Unthema par excellence, bei den lieben Verbündeten Zufriedenheit über die Existenz von 2 Deutschlands (und das, „obwohl Deutschland in Wahrheit fünffach (!) geteilt ist“, wie ein Kapitän zur See a.D. im „Schlesier“ vom 14.8.1987 meistbietend und ohne näheres geltend macht), für die östlichen Nachbarn schlicht Ausdruck des real existierenden Revanchismus. (Besonders desinteressiert zeigen sich diejenigen Polen, die heute im ehemaligen Schlesien oder Pommern leben und die ab 1945 aus den Gegenden östlich der Curzon-Linie umgesiedelt wurden, Gebieten, die 1939 die Russen den Polen weggenommen haben, die Ende des Weltkrieg Nr. 1 die Polen den Russen weggenommen haben, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Russen den Polen weggenommen...)

Nur am Rande: Da ein Verzicht auf die Heimatgebiete im Osten, und sei's auch nur um des lieben Friedens willen, nicht in die Tüte kommt, ist die deutsche Frage in dieser Richtung zu. Offenheit in Grenzen. Denen von 1937. Das Paradoxon des Finkeschen Heimatheimholungsversuches, den Warschauer Pakt bis zur sowjetischen Grenze militärisch aufzurollen, „Ohne Krieg“ zu führen, erscheint nun transparenter. Einerseits der feierliche Verzicht der Vertriebenencharta auf vendetta und Vergeltung. Andererseits das Wissen, auf dem Wege der Verständigung nicht wieder in den Besitz des deutschen Ostens zu gelangen. Zugleich das hartnäckig-zänckische Festklammern am „Recht auf die Heimat“ = Heimat. Der scheinbare Ausweg aus dem Dilemma: Einsatz von militärischer Gewalt, die nicht stattfindet, Invasion fremder Territorien, die sich Befreiung nennt, Krieg, der, weil „ohne ... Millionen Tote“ (Finke), einfach nicht so heißt. Nie wieder 2. Weltkrieg - die morituri des dritten lassen grüßen.

Noch einmal zu den Ansprüchen. Wo die völkerrechtlich-territorialen lanciert sind, lassen die privatrechtlichen nicht auf sich warten. Vier Mo-

nate nach dem Finke-Einmarsch warnt ein Herr Anchiel unter dem Durchhaltetitel „Wir geben nicht auf“ („Schlesier“, 31.5.1985) den Polen davor, sich herbeizulassen „von der Volksrepublik Polen verwaltetes deutsches Land zum Aufbau einer Kolchose“ oder ähnlich Üblem zu übernehmen, weil er es über kurz oder lang „ohne jeden Rechtsanspruch auf Entschädigung wieder zu verlieren“ droht. Sich im alten Schlesien festsetzen wie die Nematoden im Rollmops - nix da!

Die Heimatvertriebenen sehen sich mit einem Problem konfrontiert, das in gleichem Maße größer wird wie sie weniger werden. Mehr und mehr ist für sie – frei nach Blochs großem „Hoffnungs“-Finale -Heimat, was immer Wenigeren in die Kindheit schien und wo bald niemand mehr gewesen sein wird. Will heißen: Die letzten vor Ort Geborenen marschieren in Bälde auf das Rentenalter zu, bereits 1970 waren fast 50% der Vertriebenen nicht mehr im Ex-Osten geboren, also gar nicht vertrieben worden. Wie diese Art saison-, respektive generationenbereinigter Heimatlosigkeit?

Daß sich das „Problem“ der Heimatvertriebenen sozusagen auf natürlichem Wege löst und das kleine BRD-Deutschland wichtiger Erinnerungsträger an größere Tage verlustig geht - da sei der Gesetzgeber vor. Und in der Tat. Allzeit zur Stelle, wenn es gilt, nützliche Randgruppen niederzuknutschen oder dienstbare Minoritäten zu Boden zu tolerieren, spendierte er 1953 das Bundesvertriebenengesetz, dessen § 7 z.B. dem vom Aussterben bedrohten „Erlebnis“-Schlesier als legislatorisches alter ego den „Bekanntnis“-Schlesier (der heißt wirklich so) quasi von Amts wegen und an Realvertriebenen statt zur Seite stellt, bzw. langfristig jenen durch diesen ersetzt. Bekanntnisschlesier = Blutsverwandschaft mit Erlebnis Schlesier + confiteor: „Ich bin ein Schlesier“.

Treten im Heimatempfinden des expatriierten Erlebnis Schlesiers erst in der Zeit des real gewachsenen, an bestimmte Umgebung gebundene sozio-kulturellen und psychosozialen Momente in den Hintergrund, wird sein Heimatbegriff tendentiell zum vom Neuen vielfach überlagerten mnemotraditionellen, so ist der

Heimatbegriff des vom Schicksal durch späte Geburt begnadeten Bekanntnisschlesiers ein der eigenen Geschichte äußerlicher, biographisch leerer, ein bloßes - so Mitscherlich - „Wort ohn Erfahrungsgehalt“, ein abstraktes, traditionalistisch aufgesetztes - nach Adorno - „vertrautes

Glosse: Wolfgang Höppe

Zitat des nie Gesehenen“, gleichsam ein hämato-konfessioneller Begriff.

Für die Polen ist eine ganz andere Vertriebenenklassifizierung interessant. Sind der kleine friedensbereite Schlesier von der Straße und der koexistenzwillige Otto Normalpommer immer zu einem Besuch in der alten Heimat willkommen, so heißt es für die numerisch kleine, politisch aber dominante, revanchebereite beinharte Anti-Reich-des-Bösen-Funktionärsriege: Wir müssen leider draußen bleiben. Njet Visum.

Frage vor allem an die Erlebnisvertriebenen, die Möglichkeit einmal tolldreist unterstellt: Wieviel heute im Westen ganz passabel verwurzelte Schlesier – Hand auf den Schrittmacher - würden denn tatsächlich zurückwollen ins Land, wo sich einst Rübezahl und Gerhard Hauptmann Gutenacht sagten, das der Pole in 40 Jahren ach so ‘runtergewirtschaftet hat und in dem doch ohne Kredite für die Jaruzelskis und Carepäckchen für die Untertanen nichts mehr geht? Wieviele nach Bayern dislozierte und hier als „vierter Stamm“ fest eingemeindete Böhmer oder Mährer würden - ohne Flachs - in die vom „Umweltsünder Nr. 1“ in den „kulturellen und ökologischen Verfall“ manövrierte Heimat zurückwollen, wo wir doch alle wissen, „daß das Umweltproblem ein eklatantes Beispiel für das hundertprozentige Versagen der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung ist“ (alles in „Heimatruf“, 31.7.1987). Für wessen 100%iges Versagen der siechende Schwarzwald oder der abnippelnde Rhein eklatantes Beispiel sein mögen ...

Noch auf ein Wort: Ist es schlüssig oder Windbeutelei, kohärent oder penetrant, wenn diejenigen, die 1945ff. ausreisen mußten, am lautstärksten jammern um die, die heute nicht ausreisen dürfen?

Wer hätte nicht gern
einmal Recht bekommen
Doch die Verhältnisse
sie sind nicht so

Die deutschen Heimatvertriebenen bestreiten nicht, daß auch die Deutschen, was Um- und Aussiedlung anderer Völker angeht, nicht eben

kleine Brötchen buken - der „Generalplan Ost“ von 1940 avisierte den Exodus von rund 80% der polnischen Bevölkerung. Es wird auch nicht geleugnet, daß bei der deutschen Suche nach Lebensraum weiter östlich der eine oder andere PoleTschecheRusse „unfein“, wie es einer der natürlichsten Verbündeten der Vertriebenen aus dem Süddeutschen wohl nennen würde, behandelt wurde - Polen: 4,5 Megatote. Aber, so weiß es die Leserbriefschreiberin Eise L. aus K., „kein Deutscher ist fähig zu solchen Entsetzlichkeiten, wie (z.B., W.H.) die Polen sie an uns begangen haben ...“(„Schlesier“, 23.1.1987). Daher kann das eigentliche Thema auch nur das „Unrecht“ sein, das an den Deutschen mit und während der Vertreibung verübt wurde. Und die Wurzeln des Unrechts liegt allemal in den rachelüsternen PolenTschechenRussen und den triumphpschwangeren Kriegsgewinnern und auf keinen Fall in der gnadenlosen Expansions- und Vernichtungspolitik Reichsdeutschlands, ohne die - mit Verlaub - Wroclaw wohl nach wie vor Breslau wäre Kaliningrad noch Kenichsberch hieße und der slawische Zungenbrecher Szczecin immer noch als melismatisches Stettin über pommersche Lippen glitte.

Cui bono aber, fragt sich der Glossist, all diese nieder-kleinkrämerisch-terrestrisch-menschelndes Animositäten, weiß doch die „Charta“ - weltanschaulich weniger tätiges Heimat-Schaffen denn kafkaeskes Ausgeliefertsein, Heideggersches Geworfensein und christlich-okzidentales Ergensein offenbarend: „Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt“ - Ober-Schlesier Dr. Hupka z.B. nach Ceylon! Wenn schon jenseitig, sagt sich da der Glossist, dann sich aber konsequent dem Nietzscheschen „amor fati“ hingeben und es mit einem beherzten „Schwamm drüber“ dem Herrn, der die Heimat gegeben hat, nicht ankreiden, wenn es ihm 1945 gefiel, sie wieder zu nehmen.

Zur Annäherung an Vorstellung und Begriff von „Heimat“ der Heimatvertriebenen noch von anderer Seite sei der Rekurs auf die psychoanalytische Terminologie zur Beschreibung der Dynamik neurosebildender Prozesse analogerweise gestattet. Traumatisches Erleben - Verdrängung - Fixierung - Wiederholungszwang: Freuds längst populäres, einschlägiges, kategoriales Diagnoseraster soll hier dazu dienen, einer kollektiven Symptombildung auf die Schliche zu kommen. Trauma - Vertreibung -, Verlust der Heimat; Verdrängung - Verleugnung der Ursachen des Verlustes, Vorgeschichte des Verlustes als blinder Fleck; Fixierung - Deutschland = Deutschland 31.12.1937, „Schlesien bleibt unser“; Wiederholungszwang

Glosse: Wolfgang Höpfe

- die deutsche Frage ist offen, die deutsche Frage ist offen, die deutsche Frage ...

Im Zusammenhan: Vom realen Gegenstand (Heimat) abgeschnitten läuft die emotionale Besetzung Gefahr zu versiegen, zu ersterben, um in anderer Gestalt verklärt, mythifiziert, ihr scheinlebendiges Un-wesen zu treiben, neigt gedankliche Reflexion zu Verkrustung, starr zu werden, zur „idée fixe“ und, wenn auf Zukunft gerichtet, visionär - Finkes Grenzüberschreitung ist explizit als „Vision“ gemeint. Dem entgegenzuarbeiten, emotionaler Attitüde und rationalem Bezug ein Schritthalten mit realer Entwicklung, mit dem Geschichtsprozeß, ein Im-Bilde-bleiben, zu ermöglichen, setzt aber - für die Um- und Aussiedler weitgehend terra incognita - „Trauerarbeit“ im Sinne Mitscherlichs, kollektiv gewendet Geschichtsbewältigung, voraus. Ein durchaus schmerzhaftes, aber kathartisches Nacherleben verbockter Vorgeschichte. Dies wird, von einigen in Kultur machenden Sonntagskindern abgesehen, die sich ihre libidinösen Heimatbesetzungen in Gestalt von erinnerungs- und verzichtsschweren Novellen nach Gutsherrenart oder ätzender Stahlgewitterlyrik von der lädierten Seele sublimieren, zumeist mit einem achselzuckend-beleidigten „so haben wir das nicht gewollt“ erledigt, die geläufige Weise deutscher Geschichtsproduzenten, Geschichte zu verbewältigen, wenn mit den Resultaten ihres Tuns konfrontiert. Statt Trauer, Katharsis und Konsequenzen ein Einrichten in Spinozas „Asyl der Unwissenheit“ und Kants „selbstverschuldeter Unmündigkeit“, statt individueller Selbstbestimmung Sigmunds „Herrschaft des Es über das Ich“, statt geschichtlich-bewußten Agierens Karl und Friedrichs „Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart“.

Nach Schopenhauers „Wille zum Leben“ und Nietzsches und Adlers „Wille zur Macht“ eignet den Heimatvertriebenen ein neues abstrakt gesetztes, mit geschichtlicher Wirklichkeit nicht vermitteltes Willensapriori: der „Wille zur Heimat“.

„Heimat“, weit davon entfernt, Begriff zu sein, mäandert als verselbständigtes, immer leerer werdendes Affektkonglomerat durch die Vertriebenenlandschaft, ist in jedem Sinne „Komplex“. Heimat kann als derart verstörtes Echo auf die Prügel der Geschichte nicht konkrete, weil vermittelte, Utopie sein, sondern nur die Ideologie ihrer eigenen Unmöglichkeit - Hoffnung durchgängig mit Wahrheit verwechselnd. Daher

„Heimat“ auch als (Zusammen-)Halt nach innen, weil Abgrenzung nach außen ermöglichendes Substitut, als Glaubens- und Gesinnungsfrage. Wollt ihr die totale Heimat ...

In diesem Lichte wird sogar das unvergessene Motto des Schlesiertreffens Pfingsten 1985, dem bislang öffentlichkeitsnotorischsten Exzess organisierter Heimatglorifizierung und kollektiven Badens im Präteritum, zwar nicht erträglicher, so doch nachvollziehbar. Sowohl die erste aggressiv-hirnrisige Version „Schlesien bleibt unser“, als auch die zwecks Kanzlerauftritt pseudomodernisierte-hirnrisige zweite „Schlesien bleibt unsere Zukunft ...“ manifestieren das provokativ-obstinate Festhalten am historischen Status quo ante und die imaginative Weiterführung der deutschen Geschichte bis 1945 mit indikativisch getarnten imperativen Mitteln, belegen zugleich das geschichtsauskuppelnde Zufluchtsuchen in ohnmächtigem Trost, der das reale Entbehren als interessante Täuschung nach innen wendet und ein Stück Erfüllung dessen antizipierend vorgaukelt, auf was der Status quo nunc zu verzichten aufnötigt.

Die Polen könnten dies sichtsblendengestützte politische Havarieren einfach ignorieren und zur Tagesordnung ihrer hausgemachten Kalamitäten übergehen, müßten ihnen nicht in die Jahrhunderte gehende übelste Erfahrungen mit der nordischen Rasse, speziell ihrem ostdeutschen Zweig, das Restrisiko zu hoch erscheinen lassen. Weil demgegenüber die Heimatvertriebenen, hier vor allem wieder die Schlesier, mit chronischer Unsensibilität geschlagen sind, nützen ihnen auch die als rhetorische Ritual gepflegten Festtagsbeteuerungen, auf Rache und Gewalt zu verzichten, schlicht und einfach: nichts.

Das Motto Pfingsten 1987 - same procedure as last year: „Mit uns für Schlesiens Zukunft“. Nicht mit uns - meinten die Polen.

Weil in den Vertriebenenverbänden bislang die Heimat immer nur gedanklich und verbal eingefordert bzw. heimgeholt wird, gewinnt man folgerichtig von sich selbst den Eindruck, Friedensmacht erster Güte zu sein: „Die älteste und auch die glaubwürdigste Friedensbewegung, die von deutschem Boden ausging, das waren die deutschen Heimatvertriebenen“ und daher haben sie „wahrlich die moralische Legitimation, den Friedensnobelpreis zu erhalten“ („Sudetendeutsche Zeitung“, offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft, 14.8.1987).

Glosse: Wolfgang Höpfe

Wer all dem lediglich fassungslos gegenübersteht, der kann in der Charta dieser unserer deutschen Heimatvertriebenen Rat finden: „Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten.“